

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Sonnabend 31. Oktober 1896.

Verleger Hermann Schwitzsch, Bernburgerstr. 43.

Einziges Gebühren

für die halbjährlichen Prei... für den Namen für alle und...

Deutsches Reich

* Kaiser Wilhelm, der gestern an den Jagden bei Blankenburg a. S. Theil nahm, ist um 11 Uhr Abends von dort abgereist, um heute früh 8 Uhr auf der Wildpartiflation einzutreffen.

* Der Kaiser hat sämtlichen deutschen Fürsten ein Widmungsexemplar der neuesten, nach seinen Angaben entstandenen Knackfußischen Zeichnung übermitteln lassen. Der Sendung dieser Zeichnung, die bekanntlich den Sieg des deutschen Wagnis über die Friedenshoffnung bedrohenden Mächte der Finsternis darstellt, ist eine erklärende Auseinandersetzung des malerischen Vorganges beigelegt.

* Fürst Bismarck und Kaiser Alexander III. läßt die Entwürfen der „Samborger Nachrichten“ über die Beziehungen Deutschlands zu Rußland, bis zum Jahre 1890 dürfte nachstehende Bemerkungen von Interesse sein: Bei einer Unterredung, die Schreiber dieser Zeilen mit dem Fürsten Bismarck nach der bekannten Wiener Reise im Jahre 1892 in Kissingen hatte, kam der Altdeutscher auch auf sein persönliches Verhältnis zu Kaiser Alexander III. von Rußland zu sprechen. Der Kaiser sei, so erzählte der Fürst, bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin (18. November 1887) mit ihm außerordentlich gnädig gewesen. Er habe ihm vollstes Vertrauen entgegengebracht und sei von der Fälschung der Altdeutschen vollständig überzeugt worden. Dann habe der Kaiser hinzugefügt: „Wenn würde ich wohl vertrauen, aber wer gibt eine Garantie dafür, daß Sie nicht Minister bleiben?“ Bismarck antwortete: „Majestät, ich glaube wohl, daß ich die Geschichte meines Vaterlandes lesen werde, bis sich der letzte Satz der hier Ernst erntet.“ Der Kaiser sagte: „Wer weiß?“ Bismarck fügte damals hinzu: „Kaiser Alexander ist eben damals besser über die Stimmung bei Hofe unterrichtet gewesen zu sein, als ich selbst.“

* Zu der bekannten Verleumdungsaftäre des Oberhofmarschalls Grafen von Culeburg erfahren wir noch, daß der Straßensoldat König, Kammergerichts die Beschwörer des in Unterredungshaft befindlichen Journalisten Heinrich Kertelzlar gegen den Beschäftigten des Königl. Landgerichts I, daß die Hofort fortbauern solle, in seiner letzten Sitzung jurisdiktorien hat. Dagegen ist der Berichterstatter Carl v. Lübow von Neuen verhaftet und bereits nach dem Unterredungsgang transportiert worden.

* Der als Militärattaché bekannte Generalleutnant J. D. Kocher, welcher im Feldzuge 1870/71 die Corps-Artillerie des V. Corps führte, ist in Dresden am Verstorben gestorben.

* Der Wahlsatz in Brandenburg-Weißhofsland. Nach dem am 24. d. M. vorliegenden Wahlergebnisse erhielten die Russen (No. 7559) 2, die Liberalen (No. 4286) 3, die Freiw. (No. 4807) 2 Stimmen. Somit ist Stichwahl zwischen Kreis und von Loebel erforderlich. Der Wahlsatz fällt dem freisinnigen Lager große Beizung hervorgerufen zu haben; die Stichwahl wird entschieden, ob der Kreis sozialdemokratisch oder im Sinne der Ordnungspartei im Reichstage vertreten wird. Nach in letzter Stunde muske Cugen Richter auf dem Wande erscheinen, während schon vorher die Wochen hindurch kein Tag vergangen war, an welchem nicht irgend eine freisinnige Größe die Wähler mit reichlichen Versprechungen beglückt hatte. In dem Wahlkreise, welcher sich von 1881 bis 1893 ununterbrochen im Besitze der freisinnigen Partei befunden hat, ist seitens aller drei Parteien eine Agitation entfaltet worden, welche hoffentlich das Resultat jener Partei hat 30-40 Versammlungen abgehalten, fast jeden Dorf mit mehr als 400 Einwohnern wurde dieses Mal die Chre zu Theil, entweder die Kandidaten oder die Parteiführer zu hören; die entgegengesetzten Urt wurden mit Flugblättern, besonders sozialdemokratischen, überzogen. Die sozialistischen Parteiführer aus Brandenburg a. S. und Rathenow beifanden sparsamerweise die Veranlassung der bürgerlichen Parteien, wobei merkwürdigerweise die Taktik befolgt wurde, die konservativen Veranlassungen einen ungehörigen Verlauf nehmen zu lassen, die freisinnigen dagegen durch Erbsebezeugungen zu fördern. In der sicheren Erwartung einer Stichwahl sollten, wie man erfahren haben will, 500 Genossen aus den beiden größeren Städten in der Hauptstadt für den konservativen Kandidat abkommandiert werden, denn es mußte verhindert werden, daß der freisinnige Kandidat mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl ginge, weil der nationalliberal-konservative Kandidat, Kandidat von Loebel, wiederholt die Erklärung abgegeben hatte, daß er im Falle einer Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten und dem Freisinnigen seine Wähler aufordern würde, für den Letzteren einzutreten. Der freisinnige Kandidat vermochte eine entsprechende Erklärung nicht abzugeben, weil vergleichende Fragen nicht von Person zu Person entfallen würden, das heißt auf die deutlich: bei Cugen Richter rief die Entscheidung. Nach Maßgabe der abgegebenen Stimmen — es haben von etwa 22,000 eingetragenen Wählern 19,000 ihr Stimmrecht ausgeübt — darf man annehmen, daß für die Stichwahl nur eine geringe Anzahl fäimiger Wähler herangezogen werden kann. Der Wahlsatz oder vielmehr der freisinnigen Parteileitung ab. Viele freisinnige Wähler auf dem Wande und in den Städten sind entschlossen, dem Kandidat zum Siege zu verhelfen, und damit würden sie nur verneinen, daß die Konservativen den Freisinnigen im gegebenen Falle regelmäßig in den Besitz des Mandates gebracht haben. Man muß aber berücksichtigen, daß der sozialdemokratische Kandidat einen Vorsprung von etwa 1500 Stimmen vor dem konservativen besitzt und daß von den 4500 freisinnigen Wählern sich zweifellos viele der Wahl enthalten oder sich dem

Sozialdemokraten zuwenden werden. Für die freisinnige Partei wird die Stichwahl ein Bräustein; sie hat den Beweis der Königs- und Vaterlandsliebe zu erbringen, denn der sozialdemokratische Kandidat Preus hat die Americanis-Einstellung des Reiches als Raub bezeichnet; sie hat zweitens ihre Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, weil die Konservativen ihr bereits bei den früheren Stichwahlen zwischen dem liberalen und dem Umfuzstributen, wie bereits erwähnt, regelmäßig dem ersten zum Siege verholfen haben. Jedenfalls zeigt schon der Ausfall der Wahl vom 20. Oktober, daß ein Zusammengehen der Nationalliberalen mit den Konservativen möglich und von besseren Erfolgen begleitet ist, als wenn die Nationalliberalen den Vortritten von Links folgen. Das sollte bei den nächsten allgemeinen Reichstagswahlen für viele Wahlfreie, in denen die Parteigruppierung ähnlich liegt, wie in Brandenburg-Weißhofsland, bestimmend sein. * In dem Reichstag hat sich am 24. d. M. ein Gespräch unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Wölffler und unter Zuziehung der Vertreter des Amts, Direktor Parnius, Regierungsrath Professor Hartmann und Bauamtsvorsteher Dr. Dannenberg, eine Konferenz mit den Vertretern des Vorstandes der Knappschafts-Versicherungskassen, Bergwerksdirektor Dr. Bergmann, Bergwerksdirektor Hübel und Bergwerksdirektor Bergmann, Bergwerksdirektor Pieper stattgefunden, um über den Erlaß von Unfallversicherungs-Vorschriften für die genannte Berufsgenossenschaft zu beraten. Die Vertreter der Knappschafts-Versicherungskassen erklärten sich bereit, ausföhrliche Vorschläge zu erlassen und für deren Durchführung energisch einzutreten. Seite sollen die Verhandlungen im wesentlichen am 14. d. M. zu Ende geführt werden, welches wegen der ihm unterstellten Dr. Bergmann und wegen der finanziellen Bergwerksbetriebe an der Festsetzung der einzelnen Bestimmungen ein besonderes Interesse hat.

* Die Berliner Meldung auswärtiger Blätter, daß bei der Aufstellung des nächstjährigen preussischen Etats zwischen den Ministern Bismarck und Thielen erhebliche Differenzen entstanden seien, die noch nicht ausgeglichen sind, wird in unterrichteten Kreisen entschieden bestritten. Es handelte sich hier jedenfalls um kleinere Meinungsabweichungen vorübergehender Natur, wie sie häufig bei der Aufstellung der Etats zu entstehen, aber sehr bald wieder beglichen zu werden pflegen.

* Die „Reusszeitung“ berichtet ihre geliebte Meldung über den Delegirtenrat der konservativen Partei dahin, daß am 19. November in Berlin eine Vorbesprechung stattgefunden, die die nächsten Feststellungen für den konservativen Delegirtenrat zu treffen. Der Delegirtenrat selbst wird, wie wir aus guter Quelle erfahren, wahrscheinlich in Dresden abgehalten werden.

* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen Erlaß des Finanzamts in Halle, nach welchem auf Grund des Beschlusses des Bundesraths vom 14. Oktober eine zu wählende Brauereiverwaltung von 1/10 Mill. Mark pro Liter reinen Alkohols für den zur Gistbereitung verwendeten Brauwasser zu gewähren ist, und zwar ohne Unterchied, ob der Brauwasser vorher mit Essig, Weiser oder Theerl demontirt ist und ob der erzeugte Gist als Erzeugniß verwendet oder bei der Fabrication von Wein, Bier, Branntwein oder anderen weiter verarbeitet wird.

* Ueber die Sonntagsruhe ist die freisinnige Presse von jeher ganz besonders erarumt gewesen, und nach Gründen für Freigebung des Sonntagshandels wird sie laute gefordert. Jetzt endlich hat man ein wirksames Argument gefunden. Der Jurist Rath Levv ist an einem Sonntag überfallen worden, und durch die Sonntagsruhe sollen nun angeblich die Ermittlungsarbeiten der Polizei behindert worden sein. Daraus schließt man, daß die Sonntagsruhe sehr schlecht, daß man hier die Wähler des Herrn Levv ergreifen hat, während bei 11 anderen Nordthalen letzter Zeit, die am Sonntag gefahren, von den Wählern jede Spur fehlt. Aber das hält die „Hollische“ nicht. Heute rief die gegen mit Luther's Statuismus heran und meint im Anschluß an ein Glat: „Katholik hätte also kaum für Sünde erachtet, wenn am Sonntag Extrablätter über die Ermutigung eines Reichstagsrat's zur Beschäftigung zugelassen und politische Bekanntmachungen für die Anschlagtafeln gedruckt worden wären. Denn nicht also, daß man hinter dem Ofen her und keine Arbeit löse, heißt man die Sonntagsruhe, noch erachtet man ihn durch Arbeiten, deren Verhinderung dem Volke lästiger ist als ihre Vermeidung.“

Wenn die freisinnige Presse heilen will, die Kirche und das Volkleben wieder in jeder Hinsicht auf den Statuismus Luther's zu stellen, so werden wir sie im Kampf um ausnahmsweise Freigebung von Extrablättern gern unterstützen.

* Die soeben bekannt gewordenen amtlichen Ziffern über den auswärtigen Handel Deutschlands im September d. J. sind ungewöhnlich hoch. Die Einfuhr belief sich auf 33,32 Millionen Doppeltent, gegen 29,27 im September 1895 und 28,72 im September 1894. Die Zunahme gegen das Vorjahr betrug hiernach mehr als 4 Mill. D.-M., oder 13,4 v. H. Die Ausfuhr wird auf 22,55 Mill. D.-M. angegeben gegen 19,40 im Jahre 1895 und 19,98 im Jahre 1894. Der Ueberfluß gegen das Vorjahr beträgt also 3,13 Mill. D.-M., oder 16,2 v. H. Vernehmlich sind die hohen Ziffern der Einfuhr auf die erhöhte Braumalz-, Getreide- und Holzinfuhr zurückzuführen, während an der Zunahme der Ausfuhr fast nur die starke Steininfuhr, sowie die Ausfuhr von Zuder, Erzen und Steinen beteiligt ist. Nicht wenige wichtige Ausfuhrartikel, darunter Eisen, zeigen einen Rückgang der Ausfuhr. In den ersten 9 Monaten dieses Jahres betrug der Ueberfluß der Einfuhr über die vorjährige nahezu 30, der der Ausfuhr fast 15 Mill. D.-M. Eine Berechnung des Nettos nach den vorjährigen Einheitszahlen ergibt eine Einfuhr im Werthe von 3361 Mill. M., gegen 3121 Mill. im

Vorjahre. Der Ueberfluß beläuft sich also auf 240 Mill. Bedeutet man aber davon die sehr starke Eiseninfuhr ab, so bleibt nur ein Ueberfluß von 103 Mill. M., oder 3,4 v. H. Der Werth der Ausfuhr wird auf 26,42 Mill. M., oder gegen 2476 Mill. im Vorjahr, so daß das Mehr 212 Mill. M. oder nach Abzug des Eiseninfuhr 129 Mill. M. d. i. 5,3 v. H. beträgt.

* Die „Königliche Zeitung“ lört aus „sichere Quelle“, daß im preussischen Finanzministerium bereits der vielbesprochene Gekentwurf ausgearbeitet ist, der in Bezug auf die Staatsschuldentilgung und der Vererbung der Staatsschuldentilgung Reich und Staat von einander, namentlich aber von dem Uebertrag der Volkvertrugungen unabhängig machen will. Die Höhe des von Herrn Dr. Miquel beanpruchten Ausgleichs betrage sei im Gekentwurf auf 430 Millionen Mark bemessen. Das ist derselbe Betrag, der schon früher in zahlreichen offiziellen Ausstellungen gefordert worden war.

* Obwohl die Vorlage betreffend die Militärstrafgerichtsordnung nicht gehalten wird, fident doch mancherlei auf was auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben darf. So heißt es, die Hauptmotive des Entwurfs seien Anerkennung des Vorranges der Mündlichkeit und Despflichtung des Reiches, Ständigheit des Gerichts und der Ausübung von Gerichtsverhandlungen, ferner Cautelen zum Schutze des Angeklagten im Vorverfahren und Schaffung eines obersten Militärgerichtshofes in Berlin. Der Grundlag der Despflichtung soll jedoch eine Einschränkung erfahren und die Abgrenzung dieser Einschränkung wird der sprunghafte Punkt der ganzen Vorlage sein. Auch die bauerliche Regierung steht dem Entwurf sympathisch gegenüber und es ist begründete Aussicht vorhanden, daß der Entwurf noch im Laufe dieses Winters die verfassungsmäßigen Instanzen durchläuft.

* In einer am Mittwoch abgehaltenen Versammlung der Sozialdemokraten des 3. Reichstagswahlkreises war der Antrag gestellt worden, Dr. v. Liebschütz als Leiter des „Vorwärts“ ein Vertrauensvotum zu geben; dieser Antrag wurde mit allen gegen 6 Stimmen abgelehnt.

* Beschlagnahme. Laut Beschlusse des Amtsgerichts I Berlin wurde gestern Abend die No. 10 des „Anarchistenblattes“, Dr. Arne Fontana, auf Grund des Aufrethaltungsgesetzes in der Höhe von 400 Exemplaren beschlagnahmt.

Der Kaiser in Blankenburg a. Harz.

Blankenburg, 30. Oktober. Weiblich in die Obere hinaus vertrieben ist gestern Vormittag Klagenfurtum von den hoch über der Stadt gelegenen Jagdschlösser Blankenburg, das dort des deutschen Reiches kaiserlicher Schatzkammer wieder weil, um als Jagdsatz des ihm nahe verwandten Regenten Braunschweig in den Wohnungen des Hauses dem Waldmannen verweilen zu können. Bei den Jagden zu Blankenburg, die sich in der letzten Woche von zwei Tagen zu mehreren gehalten, ist die Zahl der Teilnehmer stets recht reichlich, die Einladungen dazu pflegen an eine Reihe kaiserlicher Personen und an zahlreiche sonstige dem Kaiser und dem Regenten persönlich nahebedehnde hohe Staatsbeamte, Militärs, Cavalliers usw. zu ergeben. So veranlaßten sich denn auch beim letzten Jagden der Jagdsatz im Schloß nach und nach die beiden Prinzen des Regenten, die Könige Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht, der Erbprinz von Stolberg-Wernigerode, der Fürst von Schaumburg-Lippe und der Prinz Eduard von Anhalt, die Beide Nachmittags 4,45 Uhr mit der Eisenbahn eingetroffen und am Bahnhof von Regenten und seinen Schöhen willkommen geheißen worden waren. Generaloberst v. Wolde, General v. Winterfeld, Staatsminister Dr. Otto v. Der eine Viertelstunde später einlaufende Staatsminister des Kaisers brachte den Monarchen und seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, die in der letzten Uniform der kaiserlichen Jagd, nach dem Betreten des Parks mit ihrem Generaluniform erschienenen prinzipien die eine Viertelstunde durch die Schloßparken, die die Jagd ausstauten; ferner entließen, wie die „Magd. Bl.“ meldet, den Wagen des kaiserlichen Juges die Generale v. Gahrne, v. Pfeifen, Geh. Kammersekretär v. Luccanus, Hausminister v. Wedel, die Oberjägermeister Graf von der Hühnung und v. Königsberg, Generalmajor Freiherr v. Goul, Hofmarschall Graf von und zu Castell, Generaladjutant Professor Dr. Leuthold und mehrere Adjutantanten des Kaisers. Gefolgt von den übrigen in letzten Jagden folgenden Jagdsätzen, folgten die Fürstlichkeiten in offenen Bierwägen durch die mit Tannen, Eichen, Buchen und Föhren geschmückte, glänzend illumirt, kunstvollste Linien zum Schloß, hürrich begrüßt von den zahlreich überhand genommenen, Schützen etc. einen besonders hübschen Anblick gewährten dabei die Tausende sämtlich mit Kampions ausgeföhrten Schöler und Schölerinnen —, wo zum 4. und 5. eine Tafel und alldann Theateraufföhrung stattfand. Man gab Rogeeus „Die Ungläubigen“, die Operette „Die kleine Galathée“ und eine Ballett aus „Reiner Bergstraß“, sowie die fahrbaren, die in der letzten Zeit „Reine Hüder“ mit den besten Straußballett Tanzmusik. Der Kaiser, der sich erdiglich an den Leistungen der Mitglieder der Braunschweiger Erbprinze abgab, sowie die übrigen Jagdsätze verließen bis zum Schluß der Vorstellung im Theater und zogen sich darauf — es war mittlerweile fast 11 Uhr geworden — zur Ermahne des Tages in den Gärten zum Schloß zurück. Geföhrte Schöhermeister beauftragt während des ganzen Abends in prächtiger Weise geföhrte die altgerungen Marmen des Schloßes, den romantischen Gartenhof, die neue Kaiserterrasse, die Tribüne am 1. und 9. Uhr erfolgte der Aufbruch zur Jagd nach dem Wierender Meier. In der Jagd wurden 8 Uhr fange auf dem Schloßhof ein Waldhorn „Lange und Blöde“ tönte, aus dem die Mitglieder der kaiserlichen Jagdschloß auf der Letztum des Hofmarschallens Dr. Claus, fagte. Um 1/9 Uhr fuhren sodann acht Wagen mit Herren des Schloßes zur Jagd in Wierender Meier. Um 9 Uhr folgte der Kaiser mit dem Prinzregenten in vierwändigen Wagen mit vier Schöhermeistern, die Kaiser genie das geliche veranlaßte Publikum sehr lebhaft, in zwei ebenfalls vierwändigen Wagen saßen Prinz Heinrich und der Prinz von Schaumburg-Lippe, im dritten Wagen die beiden Schöher des Prinzregenten und der Prinz von Anhalt. Das Wetter war prachtvoll. Um 4 Uhr Nachmittags war die große Hofiaß beendet

15



Herbstblüthe.

(Nachdruck verboten.)

30)

Roman von Clariſſa Lobde.

ſtäſtig ſtieg Ottomar die Treppe empor, die zu den kleinen Abtheilungen führte, wo die Werke auswärtiger Künſtler ihren Platz hatten. Dort war es leerer; vielleicht hatte ſie ſich dorthin geflüchtet. Ein plötzliches heißes Verlangen durchzuckte ihn, ihr gegenüber zu treten, ſie anzureden. Wenigſtens wiſſen ſollte ſie, daß er nicht ganz ſo ſchuldig ſei, als ſie vielleicht dachte, daß es Eiferſucht geweſen war, brennende wahnsinnige Eiferſucht, die ihn dazu vermocht hatte, ihr die Freiheit wieder zu geben, daß er ſie geliebt habe immer und immer — und noch!

Raum war er ſich deſſen voll bewußt, was ihn durchglühlte! Ein innerer Impuls trieb ihn vorwärts. Und nun erblickte er ſie wirklich in einem durch Säulen vom Lichthof abgeſchloſſenen Kabinet, ganz vertieft in das Betrachten einiger Landſchaftsſkizzen, die ein auswärtiger Maler von Ruf ausgeſtellt hatte. Sie war allein, langſam näherte er ſich ihr. Noch hatte er ja nicht gemagt, ſie recht in's Auge zu faſſen. Nun aber, da er ſie anſah, fühlte er es wie einen Schlag durch ſeinen Körper gehen. Das war ja nicht mehr ſeine Elli, wie er ſie im Herzen getragen hatte, das warm und vertrauensvoll in die Welt blickende Mädchen; eine hochheißvolle Frauenerſcheinung, ſtolz und kühl mit einem herben Zug um die Lippen. Was mußte ſie gelitten haben, um ſo ſich zu wandeln? Und er, er trug die Schuld daran.

ſaſt unbewußt drängte ſich ihr Name über ſeine Lippen:

„Elli!“

Sie ſah ſich um, anfangs ruhig; dann erbleichte ſie jäh, ihre Augen wurden ſtarr, die Hand ſuchte nach der Lehne des Sefſels, der neben ihr ſtand, um ſich zu ſtützen.

„Ein Fremdling ſteht vor Ihnen,“ ſagte er bittend, „der lange in fernem Welttheilen umhergeirrt iſt, ein Reuiger, der jetzt erfahren hat, welch' Unrecht er, vom Irrthum befangen, beging.“

Sie raffte ſich zuſammen, die Augen verloren die Starrheit, ſie blikt ihn heiß und voll Zorn aus ihrem weißen Geſicht an. Heftig abwehrend hob ſie die Hand.

„Nicht weiter, ich habe mit Ottomar Gersdorf nichts mehr zu theilen!“

Damit rauhete ſie hochgehobenen Hauptes an ihm vorüber. Lange blikt Ottomar der ihm entſchwindenden Geſtalt nach. Aufſtehend ſank er dann in den Sefſel, an dem ſie ſich geſtüzt hatte.

„Verbient!“ klang es in ihm, „verbient!“ O, daß ſie ein Recht hatte, ihn ſo von ſich zu weiſen! Und dennoch, dennoch, noch durfte er es nicht aufgeben, eine Ausſprache zu ſuchen. Was eben erſt noch als unbeſtimmtes Verlangen in ihm gelebt hatte, wurde jetzt zum feſten Vorſatz. Hatte ſie ihr Herz auch vielleicht längſt ſchon jenem Andern geſchenkt, ihre Achtung mußte er ſich wiedergewinnen, das deutete ihm jetzt eine Bedingung ſeines Lebens.

Die Luſt am Weiterbeſchauen der Bilder hatte er verloren. Es drängte ihn, heimzukommen in ſein ſtilles Studirzimmer und in der Arbeit, die ihm ſo oft ſchon zur Tröſterin im Leid geworden war, zu verſinken, das verlorene Gleichgewicht ſeiner Seele wiederzugewinnen.

25.

Auch Elli hatte, ohne zu dem Baron und Lena zurückzukehren, die Ausſtellung verlaſſen. Man war ſolche Eigenart an ihr gewöhnt und beunruhigte ſich darum nicht um ſie. Man

wußte, daß ſie dann allein zu ſein wünſchte, und ließ ſie gehen.

Elli hatte ſich in der Findlingsſtraße ein Atelier mit kleiner Wohnung eingerichtet. Dort in den traulichen Räumen athmete ſie erſt wieder auf. Die unerwartete Begegnung mit Ottomar hatte ihre Seele in ihren tiefften Tiefen aufgewühlt. Alle alten Schmerzen wurden wieder in ihr lebendig, all' das unfägliche Leid, das ſie durchkämpft hatte. Hatte ſie vorher geglaubt Alles überwunden zu haben, jetzt, da ſie ihm ins Auge geſehen hatte, wußte ſie, daß ſie nicht vergeſſen hatte, nicht vergeſſen konnte!

Matt ſank ſie in einen Sefſel, den Thränen nicht wehrend, die unaufhaltſam über ihre Wangen floſſen. Wie immer in den ſchwerſten Stunden ihres Lebens, ſtieß das Bild ihres verewigten väterlichen Freundes vor ihrer Seele auf.

Was hätte er wohl zu ihrer heutigen Schwäche dem einſt Geliebten gegenüber geſagt? Denn war es nicht Schwäche von ihr, daß ſie ihre Erſchütterung nicht zu verbergen vermocht, daß ſie nichts gewußt hatte, als zu fliehen?

Der Präſident hatte ſie durch ſein Vermächtniß frei machen wollen, ſo hatte ihr Geheimrath Luſen geſagt, und oft ſchon hatte ſie ſich im Stillen gefragt, ob er den Verrath des Neffen an ihrer Liebe vorausgeahnt oder doch gefürchtet hatte? Seine prophetiſche Warnung: „Die Welt iſt viel ſchlechter, als Ihre reine Seele es ahnt,“ wollte ihr nicht aus dem Sinne kommen. Und doch, wie milde war er in der Beurtheilung menſchlicher Schwächen geweſen; dieſe Milde gerade hatte ſie ſo bewundert. Ein zweites Wort, das ſie ſo oft von ihm gehört hatte, fiel ihr ein: Wer darf richten! Welch ein Menſch vermag in das andere Herz zu ſehen? Und da, wo er das nicht vermag, hat er auch kein Recht, den Stab über einen Mitmenſchen zu brechen, der gefehlt hat. Wie wenig war ſie dieſen Lehren des verehrten Mannes nachgekommen! Sie hatte gerichtet, hatte verdammt, und jetzt, da ein Reuiger vor ſie getreten war, ihm kalt den Rücken gewandt.

Sie hätte größer ſein, ihre Aufregung meiſtern, ihm nicht Gehör verſagen ſollen, ſchon um ſeines Onkels willen, der ihn geliebt hatte und dem ſie Alles, Alles verdankte!

In qualvolles Grübeln verſinkend, barg ſie das Antlitz in den Händen. Zum erſten Male in ihrem Leben ſtand ſie vor Zweifel, aus denen ſie keinen Ausweg fand. Ach, wenn ſie wüßte, was das Rechte wäre! Vielleicht war Ottomar doch nicht ſo ſchuldig, als ſie gewöhnt hatte. Auch ſie hatte in der Geſellſchaft viel von ihm ſprechen hören, man ſchätzte ihn allgemein ebenſo als Gelehrten, wie als Mann von untantbarem Charakter. Wenn er auch gegen ſie ſich klein erwieſen hatte, durfte ſie ihn deshalb verdammen, weil er dem Ideal, das ſie von ihm im Herzen getragen, nicht entſprochen? Ach, wie weit war ſie ſelbſt noch von dem entfernt, was doch des Menſchen höchſtes Ziel iſt: Milde zu üben ſelbſt gegen die, die ſich gegen uns verſchuldet haben!

Lange dauerte es, ehe ſie wieder ſo viel Sammlung gewann, ſich aus dem Wirrwarr ihrer Gefühle herauszureißen. Als Lena aber, von dem Baron geleitet, zurückkehrte, fand ſie Elli bereits ganz ruhig beim Decken des Tiſches beſchäftigt, was ſomit der Schweſter Arbeit war.

Elli entſchuldigte ſich ihres plötzlichen Fortgehens wegen. Sie hätte ſo ſtarke Kopfschmerzen bekommen, daß es das Beſte für ſie geweſen ſei, nach Hauſe zu eilen. Auch jetzt fühle ſie ſich noch nicht ganz wohl; dennoch lud ſie den Baron ein, mit ihnen zu ſpeiſen. Er wiſſe ja, daß ihr in ſolchen Stimmungen, die leider öfter über ſie kämen, Unterhaltung im Freundeskreiſe gut thue.

Der Baron nahm ohne Widerrede an, und auch Lena war froh, unter dieſen Umständen mit der Schweſter, mit der

sie nie viel Anknüpfungspunkte besaß, nicht allein sein zu müssen.

Der Baron wußte viel von der Kunstausstellung zu erzählen, das erbeiterte Elli wieder. Am Nachmittage wurde ein Wagen genommen und eine Ausfahrt in den Englischen Garten gemacht. Zum Abend war die Einladung eines der angesehensten Künstler Münchens zu Thee und Tanz angenommen worden. Elli aber erklärte entschieden, außer Stand zu sein, heute in Gesellschaft zu gehen. Sie bat den Baron, der gleichfalls geladen war, ihre Schwester dorthin zu geleiten.

„Und Sie wollen allein bleiben?“ fragte der Baron, „wo Sie doch wissen, daß die Einsamkeit gerade an solchen Tagen Ihnen nicht zuträglich ist?“

„Man wird es übelnehmen,“ warf nun auch Lena ein. „Du bist ja doch eine der Hauptpersonen, auf die man rechnet. Ohne Dich hinzugehen, ist mir wirklich peinlich.“

„Da getanst wird, dürfte man Dich jedenfalls mehr vermessen, als mich, da ich nicht tanze,“ widersprach Elli lächelnd. „Was aber das Alleinsein betrifft, das der Baron für mich fürchtet, so kann ich auch darüber beruhigen. Ich habe mir schon am Vormittage ein Billet für die Oper holen lassen. Es wird „Fidelio“ gegeben, und Sie wissen, wie ich diese Oper liebe. Musik ist die beste Arznei für mich, das haben wir schon oftmals erprobt.“

„Aber ich bitte Dich,“ unterbrach Lena sie, „was wird man von Dir denken, wenn man hört, daß Du in der Oper zusehen bist, während Du Dich in der Gesellschaft entschuldigst läßt?“

„Braucht man das gerade zu hören?“ sagte der Baron, Elli zu Hufe kommend.

Lena hob lachend den Finger:

„Gesellschaftliche Lüge, Herr Baron, die Sie doch sonst so sehr verdammen.“

„Verschweigen ist nicht lügen,“ verteidigte dieser sich, „und Fräulein Elli hat recht. Es ist etwas Anderes, sich von einer schönen Musik das Ohr umrauschen zu lassen, als in heißen Gesellschaftsräumen sich mit zum Theil sehr gleichgültigen Menschen unterhalten zu müssen. Und überdem, renommirte Künstler haben ja einen Freibrief für derartige kleine Abweichungen von der gesellschaftlichen Form!“

„Sie bestärken meine Schwester wieder einmal in ihren Launen,“ meinte Lena vorwurfsvoll, „und es wäre doch besser, sie beherrschte sich und machte sich in der Gesellschaft nicht Feinde, wie es leider schon öfter geschehen ist.“

„Lassen Sie sie, Fräulein Lena,“ gab der Baron mit einem warmem Wink auf Elli zurück. „Außergewöhnliche Naturen müssen ihren eigenen Weg gehen, man kann sie nun einmal nicht in die Alltäglichkeit hineinzwängen.“

Lena warf ein wenig grollend die Lippen auf; sie konnte ein Gefühl des Neides gegen die bevorzugte Schwester nie recht überwinden. Elli aber reichte dem Baron die Hand.

„Sie sind wirklich ein gütiger, allzu gütiger Freund für mich; aber ich danke Ihnen auch dafür von Herzen.“

Ueber des Barons offenes Antlitz breitete es sich wie ein trüber Schatten. Wie lange schon trug er den heißen Wunsch im Herzen, ihr mehr zu werden, als ein gütiger Freund, als den sie ihn eben gepriesen hatte! Aber dieses Wünschen, er wußte es lange, war ein vergebliches. Was sie für ihn fühlte, war eben nur Freundschaft, und daß diese sich je in wärmere Gefühle verwandeln könne, das wagte er nicht mehr zu hoffen. Dennoch übte sie einen Vann auf ihn, der ihn zugleich in ihrem Kreise festhielt. Auch ihre Freundschaft zu besitzen, war ja schon ein Gut, das er sich nicht rauben lassen mochte.

Das Opernhaus war nicht sehr gefüllt. Trotz ihres unsterblichen Werthes zählte die Oper Beethovens doch nicht zu den besonders beliebten und hatte sich nie eines so großen Andranges zu erfreuen, wie namentlich die Wagner'schen Werke.

Mit einem eigenthümlichen Gefühle lauschte Elli heute den wunderbaren Harmonien, die nie ihren Eindruck auf sie verfehlten. Sie selbst, die so schwer unter dem Verrath an ihrer Liebe gelitten hatte, empfand es wie eine Lösung der Seele aus den Banden von Bitterkeit und Schmerz, wenn sie sich von dem Zauber dieser künstlerischen Verklärung hingebendster Liebe und Treue das Ohr umrauschen ließ. Der Sturm ihres Empfindens hatte einer stillen Ergebung Platz gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sage von der Weißen Frau.

Eine der merkwürdigsten, weil mit den Schicksalen mehrerer deutscher Fürstenfamilien in Verbindung gebrachten Volksagen ist die von der sogenannten „Weißen Frau“, welche sich auf den Schlössern zu Ansbach, Bayreuth, Cleve, Darmstadt, Altenburg, Meran, Berlin und anderen Fürstenthümern sehen läßt. Sie erscheint bei Tag und bei Nacht in weißem Gewande und mit einem Schlüsselbunde am Gürtel, und wenn dies geschah, so treten wichtige Familienergebnisse, besonders Todesfälle, ein. Nicht selten hat man die Weiße Frau auch an der Wiege fürstlicher Kinder sitzen sehen, wenn die nachlässige Amme oder Wärterin eingeschlafen war. Wer dieses Fürstengespenst im Leben gesehen ist, darüber haben die alten Historiker abweichende Behauptungen aufgestellt. Nach Einigen ist es Frau Bertha von Rosenburg, eine böhmische Edle aus fürstlichem Stamme, nach Andern dagegen, und diese Ansicht ist die überwiegende, die Gräfin Agnes von Orlamünde aus dem herzoglichen Geschlecht von Meran, die mit dem Grafen Otto vermählt war. Nach dessen Tode verliebte sie sich in den Burggrafen von Nürnberg, Albrecht von Hohenzollern, der sich jedoch eine Ehe mit ihr einzugehen weigerte, weil ihn vier Frauen daran verhinderten. Der Burggraf verstand darunter seine Eltern, die Gräfin aber bezog diese Worte auf ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mägdelein, und dung einen Mörder, den ein altes Volkslied Hager nennt, welcher ihnen mit einer Nadel das Hirn durchschlug. Anstatt ihren Zweck zu erreichen, kehrte ihr Burggraf Albrecht schon den Rücken. Die Gräfin aber erkannte ihre schmerzliche Sünde. Sie pilgerte nach Rom, übte harte Bußwerke und stiftete das Kloster Himmelstrolch in Oberfranken. Die Gräfin starb 1336 zu Hof in Gefängniß und wurde in Himmelstrolch neben ihren beiden ermordeten Kindern begraben. Es sind jedoch in diesen Traditionen viele historische Unrichtigkeiten enthalten, welche näher zu beleuchten hier nicht der Ort ist. Nur so viel sei bemerkt, daß man bei einer Nachgrabung an dem bezeichneten Orte ihrer Beisetzung im Kloster Himmelstrolch weder von ihr, noch von den angeblich ermordeten Kindern Spuren von Gebeinen auffand.

Die älteste Nachricht ihrer Erscheinung datirt von 1486 und häufiger tauchen ähnliche Berichte im 16. Jahrhundert auf. Noch mehr geschah dies im 17. Jahrhundert, wo fast keine deutsche Residenz von der Weißen Frau befreit blieb. Als am 16. April 1660 die verwitwete Kurfürstin von Brandenburg zu Croßen starb, war die Weiße Frau drei Tage vorher im Berliner Schlosse erschienen, doch gab es darüber schon verschiedene Zweifler. Da erblickte 1667 die Kurfürstin Louise Henriette, eine hochgebildete und in jeder Beziehung religiöse Fürstin, die Weiße Frau, frisiert und in Atlas gekleidet, an ihrem Schreibtische sitzend, und als sie, noch in demselben Jahre, mit Tode abging, wurden auch die Zweifler zu Bekennern. Zu diesen gehörte auch der Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg, welcher in Bayreuth residierte und im Jahre 1678 nach Berlin gekommen war, um seinen erlauchten Verwandten wegen der Eroberung von Stettin zu gratuliren. Hier hatte er höchst wahrscheinlich die merkwürdigsten Dinge über die Weiße Frau gehört und seine Phantasie derartig erregt, daß, als er kaum in Bayreuth wieder angelangt war, er sie plötzlich in seinem Lehnstuhle sitzend erblickte. Am 26. August stürzte er auf dem Schloßhofe mit dem Pferde und starb bald darauf mit der Ueberzeugung, daß die Vision ihm seinen Tod verkündigt habe. Wie weit der Glaube an die Existenz der Weißen Frau ging, ist daraus ersichtlich, daß sogar der Kurfürst von ihr die wunderbarsten Dinge erzählte und sein Hofprediger Brunsenius bestimmt behauptete, sie am 29. April 1687 gesehen zu haben. Folgendes Lied aus dieser Zeit giebt einen Beleg, wie man damals in Berlin über die Weiße Frau dachte.

Es ist schon in Berlin die Rede längst gewesen,
Gleichwie man auch davon in Büchern pflegt zu lesen,
Daß, wenn ein Todesfall soll auf dem Schloß geschehn,
So läßt die Weiße Frau sich auch dazwischen seh'n.
Sie soll aus em Gemach strads in das andre gehn.
Sie stellt sich meistens mit vielen Schlüssel'n dar
Und wird sofort darauf auch wieder unsichtbar.
Sie thut Niemandem leid, doch wer sie will belachen
Der wird, wie oft geschehn, sich selbst unglücklich machen.
Ander, weil sie sich nur gar selten stellet ein,
Pfleget sie die Todespost auch also dann zu sein.

Daß bei dem Tode des großen Kurfürsten die Weiße Frau sich ebenfalls als Unglücksgepenst sehen gelassen habe, bedarf wohl keiner Erörterung. Als nun hierauf unter der Regierung

König Friedrichs I. beim Abbruche eines Schloßflügels in Berlin in einem Luftkanale das Skelett eines Frauenzimmers gefunden wurde, dachte man den Ursprung des Gespenstes ermittelt zu haben und glaubte dadurch, daß man das Skelett in geweihter Erde beisetze, von nun ab Ruhe zu haben. Man begrub es auf speziellen Befehl des Königs auf dem Domkirchhofe und wirklich schien es, als ob die früheren Erscheinungen wegbleiben sollten, denn sowohl beim Tode der Erbprinzessin von Hessen-Cassel, wie des Markgrafen Philipp Wilhelm von Schwedt und zweier Prinzen von Oranien wurde kein Spuk bemerkt. Dennoch tauchte in der letzten Krankheit Friedrichs I. das Gerücht auf, die Weiße Frau sei wieder erschienen. Der König behauptete sogar selbst, sie gesehen zu haben. Dies beruhte jedoch auf einer Täuschung, indem die Königin Louise Sophie in ihrem aufgeregten Zustande eines Tages an das Krankenlager des Königs gestürzt war und den ohnehin schon schwer Leidenden mit heftigen Vorwürfen bestürmt hatte, welche, nachdem die Königin entfernt worden, auf den Patienten die nachtheiligsten Wirkungen hervorbrachten.

Unter Friedrich Wilhelm I., der weder Gespensterfurcht kannte, nach Sinn für Uebernatürliches hatte, ließ sich die Weiße Frau nur ein einziges Mal sehen, indem er das wirksamste Mittel, den Spuk zu bannen, ergriff, nämlich einen Küchenjungen, der diese Rolle gespielt hatte, auf der Wache einperren und durchprügeln zu lassen. Dies half, wie gesagt, für längere Zeit, und es wollten sich die früheren Erscheinungen auch zur Anfangszeit der Regierung Friedrich's des Großen nicht wiederholen, bis dessen Gemahlin, als sie mit ihren Damen am Fenster sah, eines Tages an einem Fenster des jetzt abgebrochenen Domthurmes eine weiße Gestalt erblickte, in der sie Alle sogleich die Weiße Frau erkannten. Die Königin schickte einen Offizier hinüber, und als derselbe den Thurm betrat, sah man die Erscheinung sich langsam vom Fenster entfernen. Es wurde hierüber ein Protokoll aufgenommen; der abgeordnete Offizier hatte im Thurme Niemand gefunden. Bald nachher, 1799, erschien die Weiße Frau einem Schildwache stehenden Musketier, aber unter so verdächtigen Umständen, daß man glauben muß, der biedere Krieger habe mit seiner Behauptung sich nur interessant machen wollen. Besonders gab er auch eine ganz getreue Schilderung ihres Anzugs. — Später ereignete sich wieder ein Vorfall, der in weiteren Kreisen niemals bekannt geworden ist, wohl aber ebenfalls mit dem Spuk zusammenhängt. Am 10. Oktober sahen nämlich Gendarmen, als sie bei Jena über eine Landstraße ritten, im Graben die Weiße Frau sitzen, welche die Vorüberreitenden gespensterhaft anstierte. Am Abend kam die Nachricht, daß Prinz Louis Ferdinand gefallen war. Die Zeugen, ein Herr von Knobelsdorf und Fürst Reuß, beide damals Gendarmereioffiziere, haben von dem fürchterlichen Eindruck der Erscheinung die lebendigste und bestimmteste Erinnerung bis in ihr hohes Alter bewahrt.

Schon vor diesem Ereigniß war die Weiße Frau in Bayreuth, und zwar von dem dortigen Intendanten der königlichen Schlösser, Grafen Münster, einem hochgebildeten Manne, gesehen worden. Dieser war von seiner Wahrnehmung so fest überzeugt, daß, als ein Maler das die Weiße Frau in dunklem Kostüm darstellende, vorhandene Bild kopiren und mit in seine Behauptung nehmen wollte, er nicht begreifen konnte, wie er den Muth besäße, das Portrait eines so unheimlichen Wesens bei sich aufzustellen. Im Jahre 1805 band die Weiße Frau mit einquartierten französischen Generalen an. Ein Divisionskommandeur logirte im Bayreuther neuen Schlosse, wo man heute noch das Bild der Weißen Frau sehen kann, und in der Nacht erschien der Spuk, faßte das Bett und warf es sammt dem Franzosen über den Haufen. Sein Geschrei rief die Dienerschaft herbei, aber wie genau man auch Alles durchsuchte, es wurde nichts Verdächtiges gefunden. Selbst die Fußböden der Zimmer hatte der General aufreißen lassen, weil er eine heimliche Vertiefung zu entdecken vermeinte. Er verlegte hierauf sein Quartier in ein anderes Gebäude. Vor dem Tode der Königin Luise sollte die Weiße Frau ebenfalls erschienen sein, und in Achim von Arnims's Liede auf den Tod der allverehrten Königin heißt es:

„Boten eilen zu dem fernen König,
Doch der Ahnung bleicher Geist,
Der in alten Schlössern hauset,
Zeigt sich früher und verkündet,
Daß sie uns verloren sei.“

Als Napoleon auf dem Zuge nach Rußland in Bayreuth Quartier nahm — es war am 14. Mai 1812 — hatte er den ausdrücklichsten Befehl vorausgeschickt, daß er nicht in dem-

jenigen Zimmer wohnen wolle, in welchem die weiße Frau erscheine und daß Niemand die für ihn bestimmten Zimmer betreten sollte. Er selbst erkundigte sich sogleich nach seiner Ankunft, ob man seine Befehle vollzogen habe. Am Morgen des 15. Mai äußerte der Kaiser, welcher eine unruhige Nacht gehabt zu haben schien, daß er hier nicht wieder logiren wolle, und warf mehrere Male die Worte hin: „*ce maudit château*“. Als er sich eine Beschreibung von dem Bilde der weißen Frau hatte machen lassen und man ihm dasselbe herbeiholen wollte, wies er mit eigenthümlicher Festigkeit dieses Anerbieten zurück. Ob er eine Vision gehabt hat, darüber sprach er sich nicht aus. Bemerkenswerth ist indessen, daß, als er am 3. August 1813 wieder nach Bayreuth kam, wo zu seiner Aufnahme Alles vorgerichtet war, er erklärte, hier nicht übernachten zu wollen, und es vorzöge, bis Blauen zu fahren, was er auch that.

Wenn sich auch später die Weiße Frau noch in Bayreuth gezeigt hat, so hörten doch ihre Erscheinungen nach dem Tode des gut preussisch gefürten amstellans Schluter im Jahre 1822 wohl meist deshalb auf, um die Beschwörungen einer bayerischen Sonnambule nicht Lügen strafen zu müssen. Kurz vor gedachter Zeit behauptete nämlich eine Dienerin im Hause eines Gelmannes zu Ansbach, in ihrem magnetischen Schlafe die Beruhigung erhalten zu haben, der spulenden Gräfin von Orlamünde Ruhe zu verschaffen. Die bei Gelegenheit der hierzu ins Werk gesetzten Beschwörung zugezogenen Personen hörten dabei aus dem Zimmer des Mädchens einen zweifinnigen Gesang und drei laute Schläge, und nun behauptete die Sonnambule, daß die Seele der verbrecherischen Gräfin von ihrem Unherwandeln auf Erden erlöst sei. Die Beschwörung scheint jedoch Mängel gehabt zu haben, denn die Weiße Frau soll, wie wir ferner berichten werden, trotzdem wieder in Bayreuth gesehen worden sein. Vorläufig blieb sie jedoch seit 1822 von dort weg, und nur Berlin war es vorbehalten, das Gespenst in seinem Residenzschlosse noch zu beherbergen.

Als hier die Gerüchte über ihr Auftreten wieder mehr in Umlauf kamen, gaben sich drei Offiziere das Wort, die Erscheinung auf jeden Fall zu stellen. Sie laurerten, auf verschiedenen Orten verborgen, ihr zwei Nächte auf. In der dritten Nacht kam der eine völlig außer sich von seinem Posten zurück, verweigerte aber jede Auskunft über das Erlebte und jede weitere Theilnahme an einer Fortsetzung der Nachforschung.

In der Mitte der zwanziger Jahre ließ sich darauf wiederholt in den obersten Räumen des Schloßes eine weiße Gestalt sehen. Der verstorbene Prinz Wilhelm veranlaßte genaue Beobachtungen, und da stellte es sich heraus, daß man es mit einer mondlichtigen Hofdame zu thun hatte. Sie wurde, nachdem man sie angerufen, ohnmächtig hinter einem vorragenden Schornstein auf dem Dache gefunden.

Bald nach der sogenannten Schneiderrevolution im Jahre 1832 tauchten die abentheuerlichen Gerüchte über die Weiße Frau wieder auf, wozu eigenthümliche Umstände noch besondere Veranlassung gaben. So hörte man auf der Wasserseite des königlichen Schloßes in der Mittagsstunde an mehreren Tagen dreimal hintereinander den Ruf: „Wehe über Berlin!“ ertönen. Diese Worte waren allerdings geeignet, Besorgnisse zu erwecken, und die große Menge gab sich denselben stark hin, bis man in dem Unglückspropheten einen Schornsteinfeger ermittelte, welcher die Mittagszeit auf dem Schloßdache zubrachte und von hier aus sich den Spaß machte, durch jenen inhaltswidrigen Ruf, welchen er in ein Regenfallrohr hineinrief, seine Mitbürger zu ängstigen. Ein ähnlicher grauenvoller, aber nicht in Worte gekleideter Ton erschalle bald nachher Tag und Nacht mit kurzen Unterbrechungen im mittleren Schloßhofe. An Neugierigen, die den Ton hörten, fehlte es natürlich ebensowenig, wie an Leuten, welche schauderhafte Ereignisse daraus prophezeiten. Endlich entdeckte man als Urheber jener unheimlichen Rufe eine kleine Gule, welche sich in den Steinverzierungen des Säulenwerks festgeklemmt hatte und in dieser peinlichen Lage allerlei Schmerzensstöne ausstieß. — Von hier ab ruhte das Gerücht von der Weißen Frau bis zum April 1850, wo sie sich einem im Schweizerjaale des Schloßes stehenden Posten sehen ließ. Dieser hatte andere Anschauungen über Gespenster als sein Kamerad von 1799, denn er rühte der Weißen Frau mit dem Bajonet zu Leibe, worauf dieselbe laut schreiend und mit fliegendem Haar die Treppe hinabellte und, ehe der sie verfolgende Soldat ihrer habhaft werden konnte, in den vielen Gängen des Schloßes verschwand. Dieses entsetzliche Auftreten des Postens feuerte zur Nachahmung an, so daß man bald in allen Winkeln des Schloßes Weiße Frauen gesehen haben

wollte, und jede hellgekleidete Schloßbewohnerin gefährdet war, bis ein komischer Vorfall plötzlich die ganze Spitzgeschichte wieder ins Lächerliche zog.

Ein Unteroffizier, welchen die Erzählung von der Weißen Frau tief ergriffen hatte, sah einige Wochen nach ihrem Rencontre mit der Schildwache vor der Schloßwache und gab sich seinen Betrachtungen über das Gespenst hin. So war die Mitternachtsstunde herangefommen, wo der Mensch sich so gern traulicher an Seinesgleichen anschließt, als er in der Nähe der Silberkammer urplötzlich bei dem daselbst befindlichen Brunnen eine in graue Gewänder gehüllte unheimliche Gestalt auftauchen sah. Die Art und Weise, wie die Weiße Frau sich um den Brunnen herum zu schaffern machte und sich langsam und schleppend hin und her bewegte, ließ auf Bedenkliches schließen. Mäglich war die Erscheinung wieder verschwunden. Entsetzt hatte der Unteroffizier das gespenstige Treiben mit angehen und haarsträubend machte er an betreffender Stelle seine Meldung. Am nächsten Tage wurden umfangreiche Ermittlungen angestellt und dabei die Entdeckung gemacht, daß das angebliche Gespenst eine im Schlosse wohnende emeritierte und unter dem Namen „die schwarze Mine“ bekannte alte Köchin gewesen war.

Nachdem auf diese Weise die Sache in's Lächerliche gezogen worden, blieb die Weiße Frau lange unsichtbar und erst im Januar 1859 erschien sie wieder einem Posten, den sie sich jedoch als die weißgekleidete Kammerjungfer einer Hofdame legitimierte, welche zu einer Festlichkeit gehen wollte. In demselben Monate, am Tage des Ordensfestes, war sogar eine Erscheinung der Weißen Frau vorhergesehen worden, weshalb der Schloßkassellan von der Wache einen Unteroffizier mit einigen Mannschaften erbat, um möglichem Unwesen zu steuern. Diese Vorsicht erwies sich indessen als überflüssig, denn die Weiße Frau blieb aus, vielleicht weil sie Kunde von den getroffenen Maßregeln erlangt hatte. Das letzte Auftreten der Weißen Frau im Schlosse zu Berlin soll in der Neujahrsnacht von 1860 zu 1861, also kurz vor dem Tode König Friedrich Wilhelm's IV., geschehen sein, wo sie angeblich einem Herrn von Köbel erschien.

Wo das Gespenst zuerst aufgetaucht war, sollte es auch zuletzt sichtbar werden. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1866 brachten bairische Blätter die angeblich verbürgte Nachricht, daß sich die Weiße Frau wieder hätte in Bayreuth sehen lassen und in den sogenannten brandenburgischen Kammern verschwunden wäre. Wie es scheint, war diese Mittheilung darauf berechnet, im preussischen Herrscherhaufe Effekt zu erregen. Jedenfalls sind die Folgen, welche mit der Erscheinung der Weißen Frau verbunden sein sollten, in diesem Falle nicht eingetroffen, und die Aufklärung unserer Zeit wird wohl auch dafür gesorgt haben, daß die Spitzgeschichte, welche Jahrhunderte lang die Gemüther erregte, nunmehr vorüber ist.

Allerlei.

Ueber das Befinden und die Lebensweise des russischen Thronfolgers. Aus dem einsamen Orte im Kaukasus, in dem der russische Thronfolger, beaufsichtigt von dem wachamen Auge seiner ängstlich besorgten Mutter und unter der strengsten Fürsorge seiner Aerzte, seit Monaten lebt, kam in jüngster Zeit wieder die Nachricht, daß der fürstliche Patient sich sehr wohl befinde. Diese Nachricht befreit sich im Großen und Ganzen, wenn sie auch nicht zu allzu optimistischen Hoffnungen berechtigt. Der Großfürst hat eben wieder einige Monate in strenger Schonung verlebt, zu der ihn der kritische Zustand, in dem er sich im Frühjahr befand, veranlaßt hat. Die regelmäßige Lebensweise, die milde Luft des zwischen hochaufsteigenden Felsen gelegenen Abas-Tuman mit seinen reichen Nadelwäldungen, hat eine heilsame Wirkung gehabt. Die hochaufgeschossene Figur des Großfürsten, der unter der Aufsicht des Dr. Tidjagoff steht, scheint elastischer, sein Gesicht ist weit frischer, als es im Frühjahr war. Von unterrichteter Seite wird erklärt, daß eine bleibende Besserung zu erhoffen ist, wenn nicht das Blutvieken wiederkehrt. Diese Aeußerung kennzeichnet allerdings den Allgemeinzustand des Thronfolgers in einer nicht allzu großen Hoffnungen berechtigenden Weise. Die Krankheit ist eben zu weit vorgeschritten, als daß auf eine endgültige Besserung zu ohne Weiteres gehofft werden dürfte, und wäre dies möglich, dann könnte sie nur durch jahrelange strenge Schonung erfolgen, zu welcher der Großfürst nach Auslage von Berionen, die ihn näher kennen, wenig Anlage und Neigung hat. Das „Schloß“, in dem der Großfürst wohnt, befindet sich an der Mündung der Bergschlucht, in welcher Abas-Tuman liegt. Es ist ein in Holz ausgeführtes kleines Landhaus im Schweizerstil, in dessen Nähe sich ein zweites Gebäude für das Ges-

spite und die Dienerschaft befindet. Am anderen Ausgange der Schlucht, in entgegengesetzter Richtung, liegt eine prachtvoll eingerichtete Badeanstalt, die berühmt durch ihre heißen Quellen ist. Ein reichendes Gebirgswasser stürzt die Felswände herunter durch den Ort, sein tosendes, weithin hörbares Rauschen verleiht der wildromantischen Berglandschaft einen eigenartigen Reiz. Diesen Ort hat der russische Thronfolger sich zu seinem Lieblings-Aufenthalt gewählt und er entschließt sich nur ungern, ihn zu verlassen. Ueber seinen Zustand erstatet sein Arzt, dem Leibarzt des Kaisers, dem Geheimen Staatsrath Girsch, der schon der Leibarzt Alexanders III. war, regelmäßig Bericht, welcher dem Kaiser vorgelegt wird. Obgleich das Klima von Abas-Tuman bis in den späten Herbst ein überaus mildes ist, wird doch die Frage bald erörtert werden müssen, wo der Thronfolger den Winter zubringen wird. Diese Frage zu beantworten wird bei dem leicht zu begreifenden Wunsch des jungen Fürsten, dem Gesellschaftsleben nicht immer fern zu bleiben, kein leichter sein. Ueber das Winterprogramm, das die Aerzte für den hohen Patienten aufgestellt haben, verlautet vorläufig noch nichts.

Bade-Anzüge aus Papier. Zu der Verwendung des Papiers zu allem Möglichen und Unmöglichen ist jetzt ein praktischer Amerikaner mit einem von ihm erfundenen Badenzug aus Papier an die Öffentlichkeit getreten. Dieser besteht in der Hauptfache aus einem Umhang, gearbeitet aus etwa 1 m dickem Löschpapier. Verläßt nun der oder die Badende das erfrischende Bad, so genügt ein bloßes Umlegen jenes Papiermantels, um im Augenblicke abgetrocknet zu sein. Auch Kopfbedeckung und Schuhhülle besteht aus Löschpapier, und mit einem aus demselben „Stoff“ gearbeiteten Handtuch tupft man die Achselhöhle, Ohren u. trocken. Da Papier, wie bekannt, ein schlechter Wärmeleiter ist, d. h. die Wärme dem Körper erhält, so schützt diese neue Erfindung auch gleichzeitig vor etwaiger Erkältung, und auch die nach dem Baden wahrnehmbare, fröstelnde Empfindung soll nach Berichten von Fachblättern behoben sein.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Gesbüchers Monatshefte für Blumen- und Gartenfreunde** betitelt sich ein neues Unternehmen, welches im Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt), Berlin SW. 46, zu dem billigen Preise von M. 1.50 vierteljährlich erscheint. Der durch seine gärtnerischen Schriften bestens bekannte Herausgeber hat es verstanden, einen Kreis von hervorragenden Fachmännern um sich zu vereinen, und bietet in dem ersten Hefte dem Gartenfreunde eine Reihe von vortrefflichen Aufsätzen, die mit vielen naturgetreuen Abbildungen geschmückt sind. Eine Chromolithographie von buntblättrigen Araceen bildet einen hervorragenden Schmuck des Heftes. Das Unternehmen verspricht eine hervorragende Stellung in der Gartenbau-Literatur einzunehmen. Probehefte liefert der Verlag.

— **Der Medicinal-Kalender**, mit Genehmigung des Herrn Ministers der Medicinal-Angelegenheiten und Benennung der Ministerial-Akten herausgegeben von Reg.- und Med.-Rath Dr. R. Weömer, — ist in seinem 48. Jahrgange für 1897 in zwei Theilen soeben vollständig erschienen. Der erste Theil enthält, neu ergänzt, alle für die ärztliche Praxis notwendigen Notizen und ist hier die neue Bearbeitung der die Arzneimittel betreffenden Kapitel mit den für den ordnenden Arzt so werthvollen Rezepturangaben als wichtigste Bereicherung hervorzuheben. Der zweite Theil bringt die Personal-Verzeichnisse der Aerzte und Apotheker des gesammten Deutschen Reiches. Die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, sowie die gute Ausstattung haben diesem Medicinal-Kalender die große Verbreitung und Beliebtheit unter den deutschen Aerzten verschafft.

— **Unsere Heimath zur Eiszeit** ist der Titel einer soeben im Verlage von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt), Berlin SW. 46, erschienenen Schrift von dem Igl. Landesgeologen Prof. Dr. F. Wahnschaffe. Sie bildet den Abdruck eines Vortrags, den der bekannte Geologe in der deutschen Gesellschaft für v. Kstbümliche Naturkunde zu Berlin und in der Berliner Gewerbe-Ausstellung mit großem Erfolge gehalten hat. In durchaus gemeinverständlicher Weise giebt der Verfaßter ein Bild von dem Einfluß der Eiszeit auf die Gestaltung der Erdoberfläche, indem er die verschiedenen wissenschaftlichen Theorien auf diesem Gebiete erörtert und durch mehrere Abbildungen seine Darlegungen veranschaulicht. Die nur 75 Pfennige kostende Schrift sei allen, die Interesse für dieses Thema haben, empfohlen, besonders den Schülern für die Schulbibliothek.

— **Die Photographische Gesellschaft in Berlin** (Berlin SW., Am Dönhofsplatz) verendet soeben ihren neuen Verlagskatalog für 1897. Derselbe, ein stattliches Bündchen mit zahlreichen Illustrationen geschmückt, hat sich im Laufe der Jahre zu einem unentbehrlichen Nachschlagebuch für jeden Kunstfreund entwickelt. Ganz besonderes Interesse erregt in diesem Jahre die Ankündigung der beiden großen Gravurenwerke über die Petersburger und Madrid'ser Gemälde-Galerie. Der Katalog wird gegen Einbindung von 50 Pfennig in Briefmarken jedem Kunstinteressenten franco zugeendet.